

Laibacher Zeitung.

Nr. 64.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Montag, 17. März.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1884.

Nichtamtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat aus dem für das Jahr 1883 für Künstlerunterstützungen zur Verfügung stehenden Credite den Nachbenannten Stipendien zugewendet:

dem Schriftsteller Jakob Arbes,
dem Schriftsteller Karl Erdmann Edler,
dem Maler Alfred Friedländer,
dem Schriftsteller Franz Herites,
dem Maler Adolf Liebscher,
dem Schriftsteller Dr. Theodor Löwy,
der Schriftstellerin Maria Theresia May,
dem Tonkünstler Richard von Berger,
dem Maler Jakob Schikaneder,
dem Dichter Thomas Schlegel,
dem Tonkünstler Felix Weingartner Edlen von Münzberg und
dem Tonkünstler Julius Zellner.

Rede Sr. Exc. des Herrn Ministerpräsidenten und Leiter des Ministeriums des Innern Grafen Taaffe.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 14ten d. M. ergriff Sr. Exc. der Herr Ministerpräsident und Leiter des Ministeriums des Innern Graf Taaffe das Wort, um verschiedenen Rednern zu antworten.

Die Ausführungen Sr. Excellenz lauten:

Der geehrte Herr Redner, der zuletzt gesprochen hat, hat von der öffentlichen Sicherheit und Ordnung gesprochen. Ich fange daher mit der Ordnung an, d. h. ich werde dasjenige hervorheben, was mit meinem Ressort im Zusammenhange steht. Es steht in Verbindung die Centralleitung des Ministeriums des Innern; was daher mit derselben in Verbindung steht, halte ich mich verpflichtet, hier weiter darzulegen. Die öffentliche Sicherheit gehört auch in das Ministerium des Innern, und wenn ihr auch im Budget später ein eigener Platz eingeräumt ist, so nehme ich doch gar keinen Anstand, wenn auch nach meiner unmaßgeblichen Meinung auch in dieser Frage schon vorgegriffen wurde, in dieser Richtung mich auszusprechen.

In erster Linie hat der Herr Abg. Dr. Roser über die Sanitätsverhältnisse gesprochen und namentlich die großen Missstände hervorgehoben, die bezüglich der großartigen Verfälschung der Lebensmittel bestehen, und hat uns dargelegt, dass in dieser Richtung in Oesterreich eigentlich gar nichts geschehen sei, während in den benachbarten Ländern, namentlich in Deutschland, in dieser Beziehung viel vorgesorgt ist, Behörden und Aemter errichtet und Gesetze erlassen wurden.

Ich kann nun nicht leugnen, dass es gewiss ein großer Missstand ist, wenn gerade mit den so wichtigen Lebensmitteln, die für die ärmere Bevölkerung gehören, in einer solchen Weise vorgegangen wird, dass dieselben für den Genuss theilweise wenigstens unbrauchbar gemacht werden; aber ich muss dem entgegenstellen, dass in Oesterreich in dieser Richtung gar nichts geschehen sei. Um die Verfälschung von Lebensmitteln hintanzuhalten, besteht eine ganze Reihe älterer Regierungsverordnungen.

Aber auch in anderen Beziehungen war und ist die Regierung thätig, um Schädigungen der menschlichen Gesundheit zu verhindern. Ich erlaube mir auf die Ministerial-Verordnung vom Jahre 1866 hinzuweisen, in welcher Bestimmungen enthalten sind, die erst in viel späteren Jahren in den deutschen Sanitätsgesetzen ihren Ausdruck gefunden haben, nämlich Bestimmungen bezüglich der Erzeugung von Tapeten, von Kinderspielwaren, von Geschirren aller Art, von Kleiderstoffen u. s. w., die Giftstoffe enthalten können.

Die Hauptsache ist aber, dass die Handhabung dieser Bestimmungen und Verordnungen in den autonomen Wirkungsbereich der Gemeinden gehört. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nur hervorheben, dass ich der Ansicht bin, dass gerade die Gemeinde Wien in dieser Richtung in anerkannter Weise vorgeht. Ich bitte nur die öffentlichen Blätter zu lesen, und Sie werden finden, wie oft in dieser Richtung Untersuchungen von Seite des Wiener Magistrates gemacht werden und welche Resultate durch diese Untersuchungen erzielt wurden.

Ganz richtig aber ist es, was auch von dem geehrten Herrn Abg. Dr. Roser, mit dem ich mich in dieser Beziehung vollkommen einverstanden erklären muss, hervorgehoben wurde, dass eine Ordnung in diesen Dingen nicht eintreten wird, bis nicht empfindliche Strafen diejenigen Leute treffen werden, welche Lebensmittel verfälschen. Das steht aber in Verbindung mit unserem Strafgesetzentwurfe. In diesem sind Bestimmungen enthalten, welche verfügen, in welcher Weise gegen solche Personen vorzugehen ist, welche die Lebensmittel verfälschen. Wenn mir daher von Seite des Herrn Abg. Dr. Roser ein Vorwurf gemacht worden ist, dass ich in dieser Richtung gar nichts gethan habe, während ich ihm doch schon vor vier Jahren versprochen habe, mich mit dieser Angelegenheit zu befassen, so muss ich sagen, dass ich da in gewisser Beziehung gebundene Hände habe, also nicht einseitig vorgehen kann. Der erwähnte Strafgesetzentwurf muss vorerst zum Gesetze werden; derzeit könnte ich nicht mit einem Entwurfe kommen und darin Strafbestimmungen und Principien aufstellen, die dann vielleicht mit dem Strafgesetzentwurfe, welcher seinerzeit zum Gesetze werden wird, in Widerspruch stünden. Ein Gesetz aber, in dem keine Straffunctionen enthalten sind, ein solches Gesetz ist, wie Sie, meine Herren, mir gewiss zugeben werden, ein Gesetz auf dem Papiere. Ich glaube daher meine Aufgabe jetzt wie früher darin zu sehen, die bestehenden Anordnungen und Verordnungen nach Thunlichkeit zu handhaben.

Wenn gesagt wurde, dass wir in dieser Richtung keine Behörden, wie solche in Deutschland bestehen, haben, wobei der Herr Redner ohne Zweifel das deutsche Gesundheitsamt vor Augen hatte, so möchte ich mir erlauben, darauf hinzuweisen, dass wir ja die Landes-sanitätsräthe und den Obersten Sanitätsrath haben, Corporationen, deren Aufgabe es ist, sich auch mit diesen wichtigen Fragen zu beschäftigen. Uebergehend auf die vom Herrn Abg. Dr. Roser auch und gewiss mit Recht betonte Nothwendigkeit, das Publicum gegen den Missbrauch von Geheimmitteln zu schützen, erlaube ich mir zu bemerken, dass durch eine Durchführungsverordnung zur Gewerbe-gesetz-Novelle der Geschäftskreis zwischen Apothekern und Handelstreibenden in einer Weise abgegrenzt und der Geschäftskreis der letzteren in einer Weise beschränkt worden ist, welche einem möglichen Missbrauch von ihrer Seite durch Verabfolgung von Heil- und Geheimmitteln begegnen soll. In den nächsten Tagen wird eine aus der Initiative des Obersten Sanitätsrathes, der eben dazu berufen ist, die Regierung in dieser Richtung aufmerksam zu machen, hervorgehende Ministerialverordnung erscheinen, durch welche der Handverkauf von Arzneien durch die Apotheker und dadurch auch die missbräuchliche Verabfolgung von Geheimmitteln eingeschränkt werden wird.

Ich erlaube mir, dies hier zu bemerken, damit das hohe Haus gütigst daraus ersehen möge, dass die Regierung sich mit dieser außerordentlich wichtigen Frage beschäftigt, dass sie aber nicht in der Lage ist, dormalen einen Gesetzentwurf vorzulegen, wobei ich mir die Bemerkung erlaube, dass die Verfassung eines solchen Gesetzentwurfes mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Ich habe mir schon früher zu erwähnen erlaubt, dass die Durchführung von Verordnungen gegen die Verfälschung von Lebensmitteln sowie die Lebensmittel-Polizei überhaupt in den autonomen Wirkungsbereich der Gemeinden gehört und die Gesetzgebung hierüber theilweise in den Wirkungsbereich der Landtage fällt. Es könnten also hier vom Reichsrathe — möchte ich sagen — nur allgemeine organisatorische Bestimmungen erlassen werden. Die Verordnungen, die in dieser Richtung noch aus älterer Zeit bestehen und die in allen Königreichen und Ländern durchgeführt werden, sind eben Verordnungen, die aus einer Zeit herkommen, wo diese Kompetenzbedenken nicht bestanden haben und daher die Regierung vollkommen in der Lage und berechtigt war, für alle Königreiche und Länder diese Bestimmungen zu erlassen. Würde ich aber heute diese Bestimmungen, die in voller Rechtskraft bestehen, in einen Gesetzentwurf zusammenfassen, so wird mir, wie ich glaube, das hohe Haus keinen Vorwurf machen, wenn ich die Kompetenzfrage in dieser Richtung mir vor Augen halte. (Sehr richtig! links.)

Ich erlaube mir, dem sehr geehrten Herrn Abgeordneten Dr. Roser, der die Sanitätsfrage und namentlich die Frage über die Verfälschung von Lebensmitteln zur Sprache gebracht hat, nur zu danken, indem er mir Gelegenheit gegeben hat, dem hohen Hause darzulegen, dass die Regierung nicht unterlassen hat und auch in Zukunft nicht unterlassen wird, sich mit diesem wichtigen Gegenstande eindringlich zu beschäftigen. (Beifall rechts.)

Der Ordnung wegen erlaube ich mir nun, auf den zweiten sehr geehrten Herrn Redner überzugehen, nicht auf ihn, sondern auf dasjenige, was er gesagt hat. (Heiterkeit.) Nachdem ich früher gesagt habe, dass ich mich, in meinen heutigen Auslassungen wenigstens, nur auf dasjenige beschränken kann, was sich auf den Gegenstand bezieht, den wir heute eben besprechen, nämlich auf die Centralleitung des Ministeriums des Innern, so bin ich leider nicht in der Lage, auf die Jesuiten einzugehen, dieselben gehören nicht zu meinem Departement (Heiterkeit) und ferner glaube ich mich nicht weiter auslassen und mir ein Urtheil anmaßen zu können über die Urtheile des Obersten Gerichtshofes. (Sehr gut! rechts.) Denn dieselben entziehen sich meiner Beurtheilung.

Im allgemeinen möchte ich nur erwähnen, dass bei der Regierung gewiss der gute Wille vorhanden ist, in allen Königreichen und Ländern die Gleichberechtigung, soweit sie eben physisch möglich ist, durchzuführen, eine Aufgabe, die in mancher Beziehung leider auf großen Widerstand stößt.

Ich möchte mir nun erlauben, auf den dritten Herrn Redner überzugehen, der — ich bitte um Verzeihung für meine unmaßgebliche Meinung — etwas vorgegriffen hat einem späteren Titel des Ministeriums des Innern, nämlich den Titel „Öffentliche Sicherheit“.

Ich möchte mir da erlauben, nur ganz im allgemeinen hervorzuheben, dass die Regierung sich, wie dies ja selbstverständlich ist, mit der Frage der öffentlichen Sicherheit beschäftigt, dass auch in dieser Richtung Resolutionen des hohen Hauses schon von früheren Jahren vorliegen und die Regierung, was eben in ihrer Macht stand, gethan hat, aber eben nur das, was in ihrer Macht stand.

Meine Herren! Der letzte Herr Redner hat gesagt, dass ihn mit Erstaunen, wenn er nicht sagen wollte mit Entrüstung, die Passivität erfüllt habe, welche die Behörden in früheren Jahren bei Massenversammlungen haben zutage treten lassen, und die plötzliche Energie, mit der sie jetzt auf einmal eingeschritten und sogar den Ausnahmezustand verordnet haben.

Wenn ich mir nun erlauben darf, auf diese frühere Zeit der Passivität zurückzukommen, so kann ich nicht leugnen, dass die Regierung — wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf — sehr langmüthig vorgegangen ist. Aber die Regierung ist eben der Ansicht, dass man in gewisser Richtung liberal vorgehen müsse (Heiterkeit und Bravo! rechts); man muss ja doch nicht sagen: Oesterreich ist ein Polizeistaat. Ich war daher der Meinung, dass, so lange die Leute nur reden, ich ihnen nicht entgegenzutreten sollte; wie sie aber begonnen haben zu handeln und zu morden, da war die Nothwendigkeit vorhanden, entgegenzutreten. (Beifall rechts.)

Wenn früher erwähnt worden ist, es hätte ein Arbeiter im Merstallinger Proceffe ausgesagt, dass er zu diesen Massenversammlungen Geld, wie sich ausgedrückt worden ist, von der hohen Obrigkeit erhalten habe, welche diese Massenversammlungen und Demonstrationen unterstützt habe, und es sei das schon von mehreren Rednern vorgebracht und von der Regierung gleichwohl nicht widerlegt worden, daher es wahr sein müsse, so erlaube ich mir hinzuweisen auf die bereits erwähnte Langmüthigkeit der Regierung. Nun wurde aber die Sache zum drittenmale vorgebracht und — ich bitte um Verzeihung für den vulgären Vergleich — es ist das wie bei einer Vicitation: zum ersten, zum zweiten und zum drittenmale. Jetzt wird das schon zum drittenmale vorgebracht, jetzt halte ich mich verpflichtet, dem entgegenzutreten. Und da erlaube ich mir, dem hohen Hause aus vollem Herzen und tiefster Ueberzeugung die Versicherung zu ertheilen, dass die Regierung weder direct noch indirect diese Sache unterstützt hat und dass die Regierung kein Geld, daher auch nicht in der Ziffer von 500 fl. dazu verwendet hat. Sie werden mir vielleicht, meine geehrten

Herren, den Vorwurf machen und werden sagen: Warum haben sie das nicht das erstmal erklärt? Es war meine persönliche Ueberzeugung, wie ich es das erstmal gehört habe, dass in einer Weise, von keiner Behörde — sei es von der oberen oder von der untersten Behörde — in einer Richtung etwas derartiges geschehen ist, aber ich musste mich selbst vollkommen sicherstellen, und so bin ich der Sache nachgegangen, habe sie untersucht und bin jetzt zur vollsten Ueberzeugung gekommen, dass ich nicht nur, wie ich es damals schon hätte thun können, für meine Person einstehen kann, sondern für sämtliche Behörden in dieser Richtung (Beifall rechts), und das bitte ich das hohe Haus gütigst zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Es ist ferner seitens eines geehrten Herrn Vorredners von officiellen Volksblättern gesprochen worden. Nun könnte ich viel darüber sagen, aber das ist auch schon vorüber, das ist gestern vorgekommen (Heiterkeit rechts), und darauf will ich nicht zurückkommen, denn ich glaube, unsere Zeit ist gemessen, das Budget aber ist sehr lange, und wir haben noch sehr viele Geseze zu berathen. (Bravo! Bravo! rechts.) Wenn wir nun alle Tage wieder auf den gestrigen Tag zurückkommen, dann werden wir nie den morgigen erleben. (Beifall rechts.)

Es wurde ferner von dem geehrten Herrn Vorredner von dem Ausnahmezustande gesprochen, warum derselbe herbeigeführt worden ist, und dass er eigentlich nicht nothwendig war. Aus denselben Gründen, die ich eben hervorgehoben habe, kann ich auch darauf nicht zurückgehen. Beide Häuser des Reichsrathes haben darüber ihr Urtheil abgegeben, und ich kann daher ebenso wenig in eine weitere Debatte über diesen Gegenstand eingehen oder mir diesfalls ein weiteres Urtheil anmaßen, als ich mich früher über die Urtheile des Obersten Gerichtshofes weiter auslassen wollte, konnte und durfte. (Lebhafter Beifall rechts.)

Wenn ferner erwähnt worden ist, dass es böshafte Leute gibt, welche von einer Dynamitliste gesprochen haben, die man herbeigeschafft habe, die dann wieder verschwunden sei und die man wahrscheinlich dazu habe brauchen wollen, um zu zeigen, wie gefährlich die Zeiten sind, so weiß ich nicht, wer diese böshafte Leute sind. Der geehrte Herr Vorredner hat selbst bemerkt, dass das reines Geschwätz ist, und dass er sich mit demselben nicht einverstanden erklären könnte. Nun da muss ich eben die böshafte Leute böshafte Leute sein lassen und das Geschwätz Geschwätz sein lassen. (Heiterkeit rechts.)

Aber etwas möchte ich mir erlauben zu bemerken. Ich möchte nicht so herumwerfen mit dem Dynamit (Heiterkeit rechts) und mich darüber lustig machen! Meine Herren, das Dynamit ist nicht nur durch seine Explosionsgefahr sehr bedrohlich, sondern überhaupt, wenn solche Sachen — ich bitte um Verzeihung — nicht mit dem gehörigen Ernste besprochen werden. (Sehr gut! rechts.) Wir befinden uns in einer sehr ernsthaften Situation, und wir müssen dieser Gefahr, in der wir uns befinden, mit Ernst, Ruhe und kaltem Blute entgegentreten (Beifall rechts) und in keiner Weise irgend eine Ausschreitung uns zuschulden kommen lassen. Und dass eine solche von Seite der Behörden nicht geschehe, dafür wird Vororge getroffen, und es hat ja selbst der geehrte Herr Vorredner hervorgehoben, dass gerade die unteren Organe und die Polizeibehörden mit großer Gewissenhaftigkeit vorgehen, und wenn, wie er meint, eine Ausschreitung stattfindet, so hänge das nur von gewissen Instructionen ab, die diese Behörden erhalten haben. Nun kann ich Sie, meine Herren, versichern, dass die Instructionen, welche die Behörden erhalten, ganz dem Geseze entsprechend sind.

Aber bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir auch hervorzuheben — und ich möchte sagen, ich kann das in dieser schweren Zeit mit Freude hervorheben — mit welcher Opferwilligkeit die Behörden und namentlich die Polizeibehörden, die Beamten dieser Behörden und die Wachleute, die täglich ihr Leben auf das Spiel setzen und gewiss eine geringe Entlohnung haben, ihre Schuldigkeit thun. Dies habe ich mich für verpflichtet gehalten, heute hervorzuheben, und ich bitte das hohe Haus und die Mitglieder desselben, das zur gütigen Kenntnis zu nehmen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Wien, 14. März.

(Orig.-Corr.)

Gestern endlich hat das Abgeordnetenhaus die Generaldebatte über das Budget zu Ende gebracht. Als letzter Redner sprach der Generalberichterstatter Graf Heinrich Clam-Martini in der ihm eigenen vornehmen und maßvollen Weise. Graf Clam fasste die ganze Debatte zusammen und constatierte als Ergebnis derselben zwei Dinge: Erstens die ursprünglich so außerordentlich heftigen Angriffe der Linken sind allmählich immer wirkungsloser und wirkungsloser geworden, und die Opposition, die anfänglich alles, was von der Regierung und der Rechten ausging, verdächtigt hat, ist doch schon auf dem Standpunkte angelangt, dass sie es nicht mehr wagt, die bona fides, die Ehrlichkeit und gute Absicht des Ministeriums und der ministeriellen Fractionen zu bestreiten und nur deren fachliche und sachliche Competenz in

Zweifel zieht, und zweitens die Opposition kann, wenn sie noch so sehr grau in grau malt, doch die eingetretene Besserung der wirtschaftlichen Lage nicht mehr bestreiten. Einer so wenig rücksichtsvollen Opposition, wie der der Linken, zwei solche Concessionen abgerungen zu haben, das ist immerhin etwas, worauf Regierung und Majorität mit einem gewissen Stolz blicken dürfen.

Die Rede des Grafen Clam war reich an Ausführungen von hohem sachlichen Werte, und wenn der Generalberichterstatter der Linken entgegenhielt, dass sie kein Recht habe, über die Kostspieligkeit eines Verwaltungsapparates zu klagen, den sie geschaffen hat und dessen Aufrechterhaltung sie noch heute verteidigt, wenn er weiter dann erinnerte, dass an den reichsgemeinsamen Ausgaben wenig oder nichts zu ersparen sei, weil die Ausgaben für das Heerwesen — und nur diese fallen ins Gewicht — ohnehin nur „nach sorgfamer Prüfung und Erwägung der Nothwendigkeit“ durch die Delegationen votiert worden seien, wenn der Berichterstatter endlich, auf die von der Rechten votierten Erhöhungen im Polltarif und deren glänzenden Erfolg für die Staatsfinanzen hinweisend, diese Pollerhöhungen eine „rettende That“ nannte, so wird jedermann, der seinen mit einer Fülle von Details belegten und bei aller Schärfe in der Polemik doch musterhaft höflichen Auseinandersetzungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, deren unbedingte Richtigkeit zugeben müssen. Was Herr v. Dunajewski von den Ausführungen der Herren v. Carneri und v. Plener noch stehen ließ, das hat Graf Clam gestern aus wirkungsvoller Zerstörung. Auf das politische Gebiet übergehend, konnte der Redner mit Recht behaupten, dass es unsinnig sei, von einem „zersehten Föderalismus“ zu sprechen, dass das Ministerium Taaffe die überkommene Staats- und Verwaltungsorganisation sorgsam in ihrer Integrität aufrechterhalten habe, und dass die Verfassung so vollständig intact sei und zur Ausführung gebracht werde, wie unter irgend einer früheren Regierung. Eine Art von Situationskomik liegt darin, dass, während im Laufe der Debatte von linker Seite die Forderung der Einheit des Reiches beklagt wurde, vorgestern Dr. Grégr über die Centralisationstendenzen des Ministeriums klagte und gestern der Grafen Clam Rede fast in gleichem Tone ausklang! Man kann mit einiger Sicherheit annehmen, dass eine Regierung, der von Links föderalistische, von Rechts centralistische Tendenzen vorgeworfen werden, sich wahrscheinlich ziemlich correct auf der Mittellinie bewegt, dort wo die Gesezlichkeit und die Billigkeit zu finden ist, dass sie das positive Recht wahr und es gleichzeitig stets den gegebenen Verhältnissen und den vorhandenen Wünschen der Bevölkerung anzupassen sucht.

Nach der Rede des Grafen Clam wurde, nachdem einige Abgeordnete die nach jeder Debatte üblichen „Richtigstellungen“ vorgebracht hatten, das Eingehen in die Specialdebatte mit überwältigender Mehrheit beschlossen, in dieser selbst dann die ersten sechs Capitel des Budgets ohne besonderen Zwischenfall zustimmend erledigt. Wir dürfen allerdings nicht annehmen, dass damit die an das Budget sich anknüpfenden politischen Debatten bereits abgethan sind; das Erfordernis für einzelne Ministerien wird wahrscheinlich von der Linken noch zum Gegenstand besonderer Angriffe gemacht werden. Diese aber, das kann man heute mit aller Ruhe sagen, werden doch nur den Charakter von Rückzugsgesetzten tragen können. Die Hauptschlacht hat die Linke verloren. Das Budget ist der Mikrokosmos des Staates, an ihm zeigen sich die Stärken und Schwächen jeder Regierung, und am österreichischen Budget hat sich die jetzige Regierung abermals stark, die Opposition schwach nach doppelter Richtung, nach der der Stimmenzahl und nach der der Argumentation, gezeigt. Sie wollte das Budget verweigern, das Parlament hat es bewilligt, sie hat die Finanzlage getadelt, der Weltmarkt lobt sie und zeigt sein Vertrauen, sie hat Behauptungen aufgestellt, sie sind widerlegt worden, sie hat Thatsachen angeführt, man hat ihr gezeigt, dass sie unrichtig sind. Auf dem von ihr ausgesuchten und sorgfältig präparierten Terrain hat sie die Schlacht verloren, trotzdem sie ihre ersten Kräfte rücksichtslos ins Feuer geschickt hat. Die Kämpfe, die jetzt noch kommen mögen, können nur dazu dienen, einen Rückzug zu maskieren, der jeden Augenblick in eine Flucht umschlagen kann.

Auf dem Kriegsschauplatz am Rothen Meere

haben Osman Digma's Scharen abermals in empfindlicher Weise die Ueberlegenheit europäischer Taktik und Bewaffnung kennen gelernt, aber beachtenswerter als der mit Sicherheit vorausgesehene Ausgang erscheint die auch in den englischen Schlachrichten anerkannte Tapferkeit, womit die Araber trotz der neulichen blutigen Niederlage den Kampf aufnahmen und durchführten. Sie griffen die in zwei Brigadeneinheiten vorrückenden Engländer zuerst und wiederholt mit großem Ansestrome an und eroberten sogar die Geschütze der einen Brigade, welche von den Engländern erst nach zweistündigem heißen Kampfe zurückerobert werden konnten. Es war die vom Obergeneral Graham selbst

geführte zweite Brigade, welche diese Schlappe durch den furchtbaren feindlichen Ansturm erlitt, und welcher dann die erste Brigade zuhülfe kam. Nach gewaltigem Kampfe wurde schließlich auch Osman's Lager erobert. Eine nachhaltige Folge ist auch von diesem Siege nicht zu erwarten; seine Wirkung verbraucht nach dem Ausbruche des Generals Gordon so schnell als das vergossene Blut, denn es stellt sich nun heraus, dass die Engländer bei dem von Gordon verlangten Vormarsche vom Rothen Meere an den Nil nicht nur die ungeheuren Schwierigkeiten der weg- und wasserlosen Wüste, sondern auch den Widerstand eines entschlossenen und fanatischen Feindes zu überwinden hätten.

Gerichtssaal.

Process Hugo Schenk und Genossen.

1. Verhandlungstag.

(Fortsetzung.)

Wien, 13. März.

Der Raub im Weidlingauer Walde.

Franz Bauer, ein vacirender Kutscher, der sich ebenfalls als cautionsfähiger Candidat einer Stelle annuncieren ließ, erhielt am 18. April von Schlossare die Zusage einer Geschäftsgängerstelle bei einem Wäschegeschäftsinhaber in Wien, der eine Villa in Weidlingau besaß. Zum definitiven Abschlusse des Dienstvertrages sollte Bauer seinem Dienstgeber, diese Rolle hatte Hugo Schenk übernommen, in Weidlingau vorgestellt werden. Er wurde beauftragt, die Caution gleich mitzunehmen. Hugo Schenk und Schlossare hatten schon tagovorher den geeigneten Platz zur Ausführung des Raubes ausgesucht. Schenk verfaß den Schlossare mit Schnaps, ein Fläschchen ungemischt, das zweite Fläschchen gemischt (mit Chloralhydrat), für den äußersten Notfall gab ihm Schenk noch ein Fläschchen mit Blausäure mit. Also gerüstet, trat Schlossare mit Bauer am 21. April 1883 die Fahrt nach Weidlingau mittelst der Westbahn an. Hugo Schenk folgte, dem Bauer bisher unbekannt, in separatem Coupé. Der Plan zur Betäubung und Beraubung, sogar das Signal — ein Pfiff — war zwischen den Complicen festgelegt. Im Walde angelangt, gab Schlossare dem ahnungslosen Franz Bauer, der früher vom ungemischtem Schnaps getrunken hatte, vom Chloralhydrat. Als die Betäubung eintrat, trat Hugo Schenk hinzu, wechselte in seiner Rolle als Dienstgeber noch einige Worte mit Bauer, der erst dann vollkommen bewusstlos zusammenbrach. In diesem Zustande beraubten sie ihn seiner Burschaft. Die Anklage kann mit Zug und Recht annehmen, dass Hugo Schenk die Beute nicht seinem Genossen überließ, dass also die Verantwortung, Schlossare habe den Griff in die Tasche Bauer's allein gethan und Schenk in der Ferne gewartet, unwahr ist. Bauer, der später zu sich kam und sich mühsam nach Hause schleppte, gibt an, dass ihm 170 fl. geraubt worden seien. Dieser präcisen Angabe gegenüber ist die Verantwortung der Angeklagten, es seien nur 110 fl. ö. W., und zwar zwei Fünfzig-Gulden-Noten und eine Zehn-Gulden-Note gewesen, unentscheidend. Von dem geraubten Geldebetrage erhielt Karl Schenk, welchem Hugo Schenk das Attentat an Bauer mittheilte, nach dieser Mittheilung einen Betrag von 20 bis 30 fl. Karl Schenk leugnet diesen Geldeempfang und behauptet, seine Frau habe nach der That, ohne Kenntnis von der Provenienz, 10 fl. erhalten. Diese Angabe wird durch die diesbezügliche präcise Beschuldigung des Schlossare widerlegt, daher dem Karl Schenk sub 9 a der Anklage das Verbrechen der Theilnehmung an diesem Raube zur Last gelegt wird. Das Raubattentat selbst ist durch die Aussage des Franz Bauer und das Geständnis der beiden Beschuldigten Hugo Schenk und Karl Schlossare und die Aussagen der Zeugen Marie Kerpel und Franz Conrad erwiesen.

Die beiden Erstgenannten wendeten sich jetzt einer anderen Art verbrecherischen Erwerbes zu.

Hugo Schenk's Methode.

Hugo Schenk hat bereits einmal durch den Heiratschwindel an Theresia Berger eine namhafte Summe Geldes erworben. Er hatte da allerdings die unliebsame Erfahrung gemacht, dass die Beschädigte die Anklage erstattete und über ihre Depositionen seine Verurtheilung erfolgte. Der Heiratschwindel war daher einträglich, doch die Gefahr der Entdeckung des Thäters zu groß. Hugo Schenk beschloß nun, sich wieder einer ähnlichen Art Thätigkeit zuzuwenden, für welche er durch Gestalt, seine Muren, die Macht seiner Beredsamkeit, sein lebenswürdiges Benehmen vor allem sich qualificiert fühlte. Nur Eines sollte ihm nicht widerfahren. Das jeweilig auserlesene Opfer durfte nicht mehr imstande sein, ihn den Richtern zu überliefern, es mußte sterben. Zum Anknüpfungspunkte diente in der Regel die Annonce. Hugo Schenk und seine Genossen suchten sich nun ausnahmslos Personen der dienenden Classe aus, weil dieselben vermöge ihres tiefer stehenden Bildungsgrades leichter zu beherrschen sind und schmeichlerischen Reden des eleganten Hugo Schenk, der sich für einen Beamten oder Ingenieur ausgibt und ihnen die Ehe verspricht, geneigter Gehör schenken.

Auf diese Weise machte Hugo Schenk im Laufe des Jahres 1883 die Bekanntschaft des Stubenmädchens Josefine Timal, der Köchin Therese Ketterl und der Dienstmagd Rosa Ferenczy, alias Nemethy.

Die Ermordung der Josefine Timal.

Im Mai 1883 machte Hugo Schenk die Bekanntschaft des Stubenmädchens Josefine Timal, die in der Türkenstraße bedienstet war. Er bewog sie, ihren Dienst zu künden; die zwei Koffer derselben wurden zu Karl Schenk gebracht. Hugo Schenk und Schlossarek, der als dessen Diener galt, bewogen nun die Josefine Timal, nachdem sie sich versichert hatten, daß sie ein Vermögen von circa 500 fl. ö. W. habe, zur Fahrt nach Mährisch-Weißkirchen, nachdem vorher das „Gvatterloch“, ein Wassertümpel in der Nähe von Bernotin, ausgetrocknet worden war, das Grab der Josefine Timal zu werden. Am 20. Mai 1883 traten Hugo Schenk, Schlossarek und Josefine Timal die Fahrt nach Weißkirchen an. Man hatte ihr plausibel gemacht, daß Schenk daselbst Geld einzucassieren habe. Hugo Schenk hatte einstweilen das Sparcassebuch der Timal per 236 fl. 34 kr. und die goldene Uhr derselben in Aufbewahrung übernommen. In Weißkirchen angelangt, sagten die beiden Männer dem Mädchen, sie müssen einen Gang nach Bernotin machen, ein Ort, der eine Stunde entfernt ist; der Rückweg führte bei dem „Gvatterloch“ vorbei. Schenk und Schlossarek, die von Weißkirchen eine Flasche Wein und aus Wien einen Strick mitgenommen hatten, um mit demselben der Timal einen Stein an den Leib zu binden, giengen in Bernotin in ein Gasthaus, kehrten dann zu der vor dem Orte ihrer harrenden Josefine Timal zurück, und nun machten sich die drei Personen auf den Rückweg nach Weißkirchen. Hugo Schenk gab der Timal vom Weine zu trinken, der wohl mit einem Narcoticum, vielleicht Chloralhydrat, versetzt sein mochte, denn Josefine Timal wurde sofort trunken.

Hugo Schenk und die Timal hatten sich in unmittelbarer Nähe des Tümpels an einem Baume niedergelassen. Jetzt kam Schlossarek, band der bewußtlosen Timal mit dem Stricke einen Stein an den Leib und beide stürzten sie in den Tümpel, aus dem später die Leiche gezogen wurde. Schenk und Schlossarek fuhrten nach Wien zurück, wo Schenk das Sparcassebuch behob und die beiden Mörder die Beute theilten. Schenk und Schlossarek gestehen den Mordplan, doch leugnet Schenk, an die Timal Hand angelegt zu haben, behauptet vielmehr, Schlossarek habe sie ins Wasser geworfen, während er (Schenk) abseits stand. Schenk behauptet, nur den Fall ins Wasser und den Ruf der Josefine Timal: „Jesus Maria!“ gehört zu haben. Die Verantwortung ist an sich ganz unglaublich und wird durch die Aussage Schlossareks widerlegt, der in präciser Weise angibt, daß sie beide bei dem Morde Hand angelegt haben.

Mord an Katharina Timal.

Den Verkehr zwischen Hugo Schenk und Josefine Timal hatte Katharina Timal, welche sich in Budweis aufhielt, erfahren. Hugo Schenk und Karl Schlossarek fürchteten einerseits, daß der Mord an Josefine Timal, deren Verschwinden den Verwandten auffallen mußte, obwohl sie dieselben in den Glauben zu versetzen wußten, Josefine sei in Krakau, entdeckt werde, und hofften andererseits auf gute Beute, da sie erfahren hatten, daß Katharina Timal Vermögen besitze. Hugo Schenk und Schlossarek beschloßen, die Katharina Timal zu ermorden und zu berauben. Sie eruierten bei der Katharina Timal jun., welche in Böhmen bedienstet war, die Adresse der Katharina Timal. Hugo Schenk telegraphierte ihr und setzte einem Briefe, welchen noch Josefine Timal als Vermählungsanzeige an Katharina Timal gerichtet hatte, die Einladung bei, gewiß zu kommen, da er ein kleines Gut bei Böchlarn geerbt habe, auf dem sie das Hauswesen leiten sollte. Katharina Timal kam nach Wien, wurde von Hugo Schenk am Franz-Josef-Bahnhofe erwartet, ins „Hotel Fuchs“ in Fünfschhaus gebracht, wo sie übernachtete und wo sich Hugo Schenk noch überzeugte, daß sie einen Handkoffer und ein Sparcassebuch habe, und noch am selben Abende wurde zwischen Hugo Schenk, Schlossarek und Karl Schenk, der diesmal thätig eingreifen sollte, der Mordplan ausgeheckt. Diesem zufolge fuhrten Schlossarek und Karl Schenk nach Böchlarn voraus. Katharina Timal und Hugo Schenk, die mit dem Nachtzuge ankamen, wurden von den ersteren erwartet, und auf der Straße von Böchlarn nach Krumnau wurde eine Begegnung arrangiert. Es war Mitternacht. Die drei Männer escortierten die ahnungslose Katharina Timal. Auf einmal, nachdem Hugo Schenk das früher verabredete Zeichen gegeben hatte, fielen Schlossarek und Karl Schenk über die Timal her, warfen sie zu Boden, hielten sie an Händen und Füßen, während ihr Hugo Schenk mit seinem Taschenmesser den Hals bis an die Wirbelsäule durchschnitt. Der Leichnam wurde, mit einem Steine beschwerend, in die Donau versenkt, später aber ans Ufer getrieben und aufgefunden. Die drei Mörder giengen, nachdem sie sich der Habseligkeiten der Katharina Timal bemächtigt hatten, nach Böchlarn, wo Hugo Schenk, weil er kein Bargeld besaß, den Handkoffer der Timal, dem

er das Sparcassebuch entnommen hatte, beim Stationsvorstande für ein Fahrbißet verpackte, während Karl Schenk und Schlossarek ohne Karte nach Wien fuhrten, weil sie der Conducateur des Zuges, der den Karl Schenk als Eisenbahn-Bediensteten kannte, mitnahm. In Wien angelangt, wurde das Sparcassebuch der Timal per 1200 fl. behoben und getheilt; 100 fl. erhielt Karl Schenk, der Rest fiel Hugo Schenk und Schlossarek zu. Ebenso erfolgte die Theilung der Effecten.

Diese Darstellung des Sachverhaltes entspricht dem Geständnisse des Schlossarek und des Karl Schenk, während Hugo Schenk bemüht ist, glauben zu machen, er habe auch beim Morde der Katharina Timal nicht Hand angelegt, sondern nur die Rolle eines Zusehers gespielt. Zudem stehen der Anklage zum Nachweise dieses Factums das Obductions-Protokoll, die von ihr geführten Zeugen und die Vorweisung der corpora delicti zur Verfügung. Daß Hugo Schenk nicht zu den Personen gehört, die müssig die Hände in den Schoß legen, beweist der Umstand, daß Hugo Schenk und Schlossarek die kurze Zeit zwischen den Raubmorden an den beiden Timal durch einen Raub an dem Postboten auszufüllen beschloßen, der von Böchlarn nach Artstetten verkehrt. Der zugestandene und schon in Scene gesetzte Plan war der, den Postboten durch Betäubung mittelst eines Narcoticums widerstandsunfähig zu machen und ihm die Wertsendungen zu rauben, welche Schenk und Schlossarek früher eigens zu diesem Behufe als Nachnahmesendungen, Pretiosen und Geld, in Wien für Artstetter Adressaten bestellt hatten. Schon waren die Wertsendungen abgegangen und Hugo Schenk, Karl Schenk und Schlossarek am Thabor, als sich dem Postboten auf dem Wege ein Bauernbursche anschloß, der die Ausführung des geplanten Raubes vereitelte. Die Idee, den Raub oder Raubmord auf den nächsten Tag auszuschieben, wurde ebenso wenig acceptiert als der im Posthause zu Artstetten zu unternehmende Einbruchdiebstahl, der an den Localverhältnissen scheiterte. Dieser schon ziemlich weit gediehene Plan wurde zwar nicht zum Gegenstande der Anklage gemacht, wirft aber ein eigenthümliches Streiflicht auf die Ausdauer, Zähigkeit und Kühnheit der Angeklagten in der Verfolgung ihrer verbrecherischen Ziele.

Ermordung der Therese Ketterl.

Noch war das Geld der Katharina Timal nicht ganz verbraucht, und schon faßte Hugo Schenk den Plan, einen neuen Raubmord zu begehen. Diesmal beschloß er, allein, ohne Schlossarek und Karl Schenk, ja sogar ohne Wissen derselben vorzugehen, damit ihm die Früchte der That ungetheilt bleiben. Das in Aussicht genommene Object dieser That war die Köchin des Barons Buschmann, Therese Ketterl, deren plötzliches räthselhaftes Verschwinden im Sommer des vorigen Jahres so großes Aufsehen in ganz Wien erregt hat.

Nachdem die Bekanntschaft mit der Ketterl auf die übliche Weise eingeleitet war, schlug Hugo Schenk, der wußte, daß sie gern Landpartien mache, der Ketterl anfangs August eine Partie auf die Reizalpe bei Lilienfeld vor. Die Ketterl konnte den mehrtägigen Ausflug leicht unternehmen, weil ihr Dienstgeber nicht in Wien weilte. Schon vor dem Ausfluge erklärte die Ketterl, alle ihre Wertsachen mitzunehmen, weil sie dieselben nicht in der unbewachten Wohnung lassen wollte. Hugo Schenk gesteht selbst, daß er den Plan gefaßt habe, die Ketterl auf dieser Landpartie zu beseitigen, und daß er zu diesem Behufe einen Revolver angeschafft habe.

Am 4. August 1883 reiste das Paar ab; die Ketterl hatte einen Koffer mit Kleidern, Wäsche, Pretiosen, Wertpapieren und Sparcassebüchern mit. In einem Handkoffer wurde das Hündchen der Baronin Buschmann mitgenommen. Schenk und die Ketterl übernachteten in St. Pölten bei der „Kaiserin von Oesterreich“. Am 5. August fuhrten sie nach Lilienfeld und unternahmen dann eine Fußpartie über die Klosterebene auf die Reizalpe. Schenk bewog die Ketterl, vom gewöhnlichen Touristenwege abzulenken, und führte sie in eine einsame Gebirgsschlucht, die sogenannte „Sternleiten“, um sie dort zu ermorden. Dort fand auch Therese Ketterl den Tod. Hugo Schenk kehrte aus der „Sternleiten“ allein zurück. Es ist bisher, da nach der Inschrift des Oberförsters von Lilienfeld der Schnee 0,7 Meter hoch liegt, nicht möglich gewesen, den Leichnam der Ketterl aufzufinden, und ist an eine Möglichkeit des Auffindens vor Anfang Mai nicht zu denken. Ueber die Art und Weise, wie Therese Ketterl den Tod fand, erzählt nun Hugo Schenk folgende Geschichte:

Obwohl er die Ketterl in den Wald gelockt hatte, um sie zu ermorden, will er auf einmal im entscheidenden Momente (es war eben ein Wahl im Walde gehalten, der mitgebrachten kalten Küche und dem Weine zugesprochen worden) den Muth verloren haben, selbst Hand anzulegen. Hugo Schenk behauptet nun, auf eine List verfallen zu sein, welche die Ketterl veranlaßte, sich selbst zu erschießen. Er spielte ihr den ungeladenen Revolver in die Hände, veranlaßte sie, denselben scherzweise gegen ihren Kopf abzubringen.

Die Ketterl sah, daß dies gefahrlos sei. Er entfernte sich dann eine kleine Weile, lud rasch heimlich den Revolver, brachte das Gespräch wieder auf die Schießversuche, veranlaßte die Ketterl, noch einmal den Revolver an die Schläfe zu setzen und loszudrücken. Der Schuß gieng los und Therese Ketterl sinkt todt nieder.

Wenn die Anklage auch diese Darstellung Schenk's acceptiert, so hört darum die That nicht auf, ein Raub- und Mordmord zu sein. Im Gegentheile, die Handlung ist bei der Lücke des Vorganges nur noch grausamer und scheußlicher. Die Anklage ist aber der Meinung, daß Hugo Schenk, der schon andere Mordthaten begangen hatte, nicht der Mann ist, der den Muth verlieren konnte, und daß es der Wahrheit viel mehr entspricht, daß Hugo Schenk die Ketterl meuchlings erschossen hat. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß Hugo Schenk diese von ihm erzählte Geschichte selbst widerrufen und eine ebenso unwahre Variante zum Besten gegeben hat, nach der ein unbekannter Mann, Namens Karl oder Richard Wagner, den Mord begangen habe. Bei einem späteren Verhöre kehrte aber Schenk, dem seine Verantwortung selbst nicht gefallen mochte, wieder zur ersten Erzählung zurück. Selbstverständlich bemächtigte sich Hugo Schenk der sämtlichen Habseligkeiten der Therese Ketterl. Der Gewinn war diesmal ein reicher. Die Sparcasse-Einlagen, die Schenk behob, betrugen 364 fl. 11 kr., der Erlös der beim „Mercur“ verkauften Wertpapiere 1200 bis 1400 fl. Auch die Pretiosen, von denen Hugo Schenk einen Theil seiner Geliebten Emilie Höchsmann schenkte, waren wertvoll. Nach dieser Mordthat unternahm Schenk mit der Höchsmann und deren Schwager Voigt eine Reise nach Stettin, wo sich Voigt von einem Theile des Geldes der Ketterl, ohne Kenntnis der Probenienz, ein Blumengeschäft einrichtete.

Als Schenk nach Wien kam und erfuhr, daß die Pretiosen der Ketterl genau beschrieben seien, bestellte er die Höchsmann nach Breslau, nahm ihr dort die Pretiosen der Ketterl ab und vernichtete dieselben; einen Theil ließ er abändern. Die Anklage bezüglich dieses Raubmordes stützt sich auf das Geständnis des Schenk, den factischen Abgang der Therese Ketterl, die diesbezüglich geführten Zeugen und die corpora delicti.

Hugo Schenk und Josefine Eder.

Im Oktober 1883 faßte Hugo Schenk, wie er selbst gesteht, neue Pläne. Er wurde durch Annoncen mit Josefine Eder, einem Stubenmädchen bei der in Hiezing wohnenden Privaten Hedwig von Malfatti, und mit der Dienstmagd Rosa Ferenczy bekannt. Während es ihm gelang, die Eder so vollständig unter seinen Willen zu beugen, daß sie, wie aus der gegen sie durchgeführten Strafverhandlung hervorgeht, ihre gütige Herrin verließ, zu Schenk zog und erstere dann gelegentlich eines Besuches bestahl, faßte er den Entschluß, die Ferenczy zu morden. Was die von der Anklage behauptete Verleitung der Josefine Eder zum Diebstahle betrifft, so stützt sich die Anklage auf die bezügliche Aussage der Eder und das Geständnis des Hugo Schenk, der selbst zugibt, die Eder dadurch zum Stehlen bewogen zu haben, daß er ihr vorpiegelte, er werde sie heiraten, hätte eine Fabrik gekauft, brauche zu dem Unternehmen Geld, welches durch die Diebstahle beschafft werden müsse. Josefine Eder, welche zu Schenk große Zuneigung gefaßt hatte, wurde in seinen Händen zum fast willenlosen Werkzeuge. Diesem Umstande und der Erwägung, daß er sie noch zu weiteren Diebstählen gebrauchen könne, verdankt es Josefine Eder wahrscheinlich, daß sie von Hugo Schenk wenigstens dermalen noch nicht auf die Proscriptionsliste der zu Ermordenden gesetzt wurde. Die über Anlaß Schenk's von der Eder bei Malfatti gestohlenen Pretiosen sind mehr als 300 fl. wert.

Mord an Rosa Ferenczy.

Bei der letzten, am 29. Dezember 1883 an Rosa Ferenczy vollbrachten Mordthat hatte Schenk wieder an Karl Schlossarek einen Helfershelfer. Hugo Schenk, der wußte, daß die Rosa Ferenczy ein Sparcassebuch besaß, mußte die Ausübung dieser Mordthat, ungeachtet ihm dieses Frauenzimmer, welches er in Hiezing und Gaudenzdorf als seine Geliebte untergebracht hatte, schon in die Seele zuwider war, deshalb so lange hinauschieben, weil das Sparcassebuch der Rosa Ferenczy verloren und die Amortisirung eingeleitet war. Nachdem es gelungen war, daß die Ferenczy die nöthigen Papiere zur Behebung der Einlage erhalten hatte, und nachdem sich Hugo Schenk in den Besitz dieser Papiere gesetzt hatte, wurde mit der Ausführung der That nicht mehr gezögert. Es war hiezu schon früher eine einsame Gegend am Donau-Ufer bei Wolfsthal in der Nähe von Pressburg ausersehen worden. Unter dem Vorwande, daß ein Trauzeuge in Pressburg wohne, und daß die Hochzeit in Pressburg gefeiert werde, reiste Rosa Ferenczy, die nun glaubte, am Ziele ihrer Wünsche angelangt zu sein, mit Hugo Schenk und Karl Schlossarek nach Pressburg. Unter dem Vorwande eines in Wolfsthal abzuwickelnden Geschäftes begab sich die Gesellschaft am 29. Dezember

nachmittags nach Wolfsthal. Als der Rückweg angetreten wurde, war es bereits finstere Nacht. An der vorher genau ausgesuchten Stelle wurde die Ferenczy, die ahnungslos in der Mitte der zwei Männer dahinschritt, mit der hiezu mitgenommenen Hacke erschlagen und die Leiche in die Donau geworfen. Auch in diesem Falle ist es nicht gelungen, die Leiche aufzufinden. Es genügt jedoch der Anklage, daß das Geständnis der Angeklagten durch die am Thortorte aufgefundenen Spuren der That unterstützt wird. Hugo Schenk leugnet zwar, an die Ferenczy unmittelbar Hand angelegt zu haben und will glauben machen, Schloßaref habe den tödtlichen Streich allein geführt. Nachdem Schenk unmittelbar bei der That, wenn auch nur als Aufpaffer mitgewirkt hat, würde diese Verantwortung die Anklagebehauptung nicht alterieren. Schloßaref sagt jedoch ausdrücklich, daß auch Hugo Schenk mit der Hacke auf die bereits am Boden liegende Ferenczy Hiebe geführt habe. Die Mordgenossen kehrten nach Wien zurück, wo die Sparcasse-Einlage per 384 fl. 24 kr. erhoben und das Geld und die Habseligkeiten der Ferenczy getheilt wurden. Karl Schenk, der zwar nicht mitgewirkt, doch Kenntnis von der That gehabt hat, erhielt vom geraubten Gute einen Koffer voll Effecten, daher ihm diesbezüglich eine zweite Theilnehmung am Raube zur Last fällt.

Die Anklage ist demnach in allen ihren Punkten begründet.

(Fortsetzung folgt.)

Locales.

— (Militärisches.) Se. k. und k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst den Generalmajor Arthur Grafen Diehtenberg-Mordart-Schneeberg, Commandanten der 62. Infanterie-Brigade, zum Commandanten der 34. Infanterie-Truppendivision, unter vorläufiger Belassung in seiner gegenwärtigen Charge, zu ernennen.

— (Ernennung.) Der Minister und Leiter des Justizministeriums hat den Notariats-Candidaten in Tüßler, Anton Komotar, zum Notar mit dem Amtssitze in Oberlaibach ernannt.

— (Die städtische Mädchenschule) im Redoutengebäude, welche wegen eines Typhuserkrankungsfalles im Schulgebäude vor drei Wochen geschlossen wurde, ist heute wieder eröffnet worden.

— (Im Collegium Marianum) wurde, wie der „Slovenec“ meldet, als Haushälter der pensionierte Lehrer Herr Brandić angestellt.

— (Dienstboten-Ashl) In Kürze wird, wie der „Slovenec“ mittheilen in der Lage ist, hier eine bisher schwer vermisste Unterkunft-Anstalt errichtet zur Beherbergung jener weiblichen Dienstboten, welche, vom Lande kommend, in unserer Stadt Dienste suchen, und für solche, welche, eben aus einem Dienste ausgetreten, sich um einen neuen Platz umsehen. Dieses Dienstboten-Ashl wird sich im Dobraw'schen Hause, gegenüber dem Siechenhause, befinden, und ist daselbst zur Aufnahme einiger Personen bereits Vorsorge getroffen. Ausführlichen Bericht hierüber stellt das genannte Blatt für ein andermal in Aussicht.

— (Concert des Sängerkhore der Citalnica im landschaftlichen Redoutensaale.) Am 19. d. M. abends 7 Uhr findet im landschaftlichen Redoutensaale ein großes Concert des Sängerkhore der hiesigen Citalnica unter Leitung des Chormeisters Herrn B. Valenta und zum Besten des Sängerkhorendes statt. Den instrumentalen Theil des Concertes führt die löbliche Musikkapelle des vaterländischen k. k. 17. Infanterieregiments Freiherr v. Rußn unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn J. Nemrava aus. Das Programm lautet: 1.) B. Parma: Jubelmarsch zur Erinnerung an die 600jährige Vereinigung Krains mit Oesterreich, gespielt von der Musikkapelle (neu); 2.) A. Medved: „Gospodov dan“, gemischter Chor (neu); 3.) F. S. Vilhar: „Zapuščena“, Tenorsolo, gesungen von Herrn J. Meden, am Clavier begleitet von Herrn R. Bežek (neu); 4.) Rossini: Overture zur Oper „La gazza ladra“, gespielt von der Musikkapelle; 5.) A. Medved: „Slovo“, Männerchor mit Tenorsolo, gesungen von Herrn A. Razingger (neu); 6.) Vorhang: Septett aus der Oper „Bar und Zimmermann“, gesungen von den Herren Razingger, Preibis, Stomcar, Zubanec, Noll und Palernoster, auf dem Clavier begleitet von Herrn v. Dym-Januschovsky; 7.) Thomas: Overture aus der Oper „Hamlet“, gespielt von der Musikkapelle; 8.) A. Foerster: Bodenkinderkranz für Männerchor, gemischten Chor, Solosong und großes Orchester (neu). — Die Eintrittskarten (Circulir 2 fl., Sitz im Saale 1 fl., Sitz auf der Gallerie 80 kr.; Entrée im Parterre 60 kr., für Schüler 30 kr.) sind zu haben in den Handlungen der Herren B. Petrič und J. Geba, am Concertabend an der Casse.

— (Aus Krainburg) schreibt man: Am 7ten d. M. ist der 29 Jahre alte Johann Waciz aus Sanct Anna im St. Katharina-Thale in einen brennenden Kohlenhaufen gestürzt und hat hiebei derartige Brandwunden erlitten, daß er sofort verschied. Der Leichnam wurde nach Neumarkt gebracht und daselbst beerdigt.

— (Ausstellung in Wien.) Der niederösterreichische Gewerbeverein in Wien veranstaltet in den Localitäten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft vom 24. Juli bis 12. October d. J. eine internationale Ausstellung von Motoren und Werkzeugmaschinen für das Kleingewerbe. Die Ausstellung, deren Protectorat Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig anzunehmen geruht hat, wird folgende Gruppen umfassen: I. Motoren (bis zu beiläufig drei Pferdekraften); II. Transmissionen; III. Werkzeuge, Werkzeugmaschinen und Arbeitsvorrichtungen; IV. physikalische und chemische Apparate; V. Hilfsmittel für Reproductions-Verfahren; VI. Lehrmittel für den gewerblichen Unterricht. Die Ausstellung hat den Zweck, einerseits die Vertrautheit mit Kraft- und Werkzeugmaschinen sowie mit neueren Werkzeugen im Kreise der Kleingewerbetreibenden zu fördern und deren Einführung in die kleineren Betriebe zu verallgemeinern, andererseits den Erzeugern von Motoren und Werkzeugmaschinen den unmittelbaren Contact mit den Consumenten zu vermitteln. Dieser Zweck soll erreicht werden: 1.) durch die Vorführung von in Thätigkeit gesetzten Motoren und Werkzeugmaschinen, von neueren Werkzeugen, von Apparaten und Vorrichtungen für gewerbliche Betriebe und von Lehrmitteln für den gewerblichen Fachunterricht; 2.) durch die wissenschaftliche Untersuchung der ausgestellten Motoren und Werkzeugmaschinen und durch die Veröffentlichung der hiedurch gewonnenen Resultate. Die Anmeldungen von Ausstellungs-Gegenständen sind unter Benützung des vom Vereine herausgegebenen Anmelde-Formulars bis längstens 1. April 1884 an den niederösterreichischen Gewerbeverein (Wien I, Eschenbachgasse Nr. 11) zu richten. Das Reglement sowie die Anmelde-Formulare können bei der Handels- und Gewerbekammer in Laibach bezogen werden, welche auch nähere Auskünfte erteilt.

— (Landschaftliches Theater.) Gestern abends beschloß Herr Clemens Grün vom Stadttheater in Frankfurt a. M. seinen diesmaligen Gastspielcyklus mit der Reprise seines „Ollendorf“ im „Bettelstudent“, nachdem er noch gestern nachmittags in dem köstlichen Schwanke „Eine vollkommene Frau“ von Gölitz als „Fröbel“ eine kaum zu übertreffende Type dargestellt und am Samstag als „Balthasar“ im „lustigen Krieg“ seine Force im Holländischen gezeigt. Als Balthasar mußte er das im Vereine mit Fr. Herrmann (Else) reizendst vorgetragene Duett „vom Jan und von der Trude“ zweimal wiederholen. Auch an diesen beiden letzten Abenden erntete der vielgefeierte hochgeschätzte Gast reichlichen und stürmischen Beifall.

— (Theaternachricht.) Morgen (Dienstag) findet die Benefizvorstellung der vielbeschäftigten Operettensängerin Fräulein Marie Fahl statt, und es wird die so beliebte komische Operette von Johann Strauß: „Der Carneval in Rom“ gegeben, welche glückliche Wahl wohl auch dazu beitragen wird, das Haus in erwünschter Weise zu füllen.

Neueste Post.

Wien, 16. März. (Wiener Zeitung.) Se. k. u. k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst die Uebnahme des Feldmarschall-Lieutenants Karl Freiherrn Tiller v. Turnfort, Artillerie-Arsenals-Directors, auf sein Ansuchen in den wohlverdienten Ruhestand anzuordnen, demselben bei diesem Anlasse den Feldzeugmeisters-Charakter ad honores mit Rücksicht der Tage zu verleihen und anzubefehlen, daß ihm in Anerkennung seiner fünfundfünfzigjährigen, im Frieden wie im Kriege hervorragend ausgezeichneten Dienstleistung der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit bekannt gegeben werde; ferner zu ernennen: den Feldmarschall-Lieutenant Karl Ritter von Schmarba, Präsidenten des technischen und administrativen Militär-Comités, zum Artillerie-Arsenals-Director, und den Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Kreuz, Chef der ersten Section im technischen und administrativen Militär-Comité, zum Präsidenten dieses Comités, ferner dem Feldmarschall-Lieutenant Heinrich Freiherrn Giesel von Gieslingen, Gendarmerie-Inspector für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, die Würde eines geheimen Rathes tagfrei zu verleihen.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung“

Wien, 16. März. Die Kaiserin ist mit der Erzherzogin Valerie heute Mittag nach Wiesbaden abgereist. Der Kaiser verabschiedete sich auf dem Bahnhofe.

Wien, 15. März. (Proceß Schenk.) Schloßaref sagt aus, daß er bei Geldverlegenheiten dem Hugo Schenk mit Anzeige gedroht habe. Der Mord der Ferenczy sei Hugo Schenk's Idee gewesen, an der Ausführung seien beide gleich theilhaftig. Das Beweisverfahren wurde geschlossen. Der Präsident constatiert, daß Hugo Schenk unter verschiedenen Namen noch mit acht Frauenzimmern in Correspondenz gestanden habe. — Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr verkündete der Präsident das Urtheil: Die drei Angeklagten werden der ihnen zur Last gelegten Verbrechen schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Die Reihenfolge der Hinrichtung solle folgende sein: Erster Karl Schenk, dann Schloßaref, zum Schlusse Hugo Schenk. — Die Verurtheilten melden keine Beschwerde an.

Der Gerichtshof zog sich zurück, um über die Eventualität der Stellung von Begnadigungsanträgen zu berathen. Wie verlautet, hat nur Karl Schenk Aussicht, daß die geheime Beschlusssatzung des Gerichtshofes ihm zustattenkommt.

Berlin, 16. März. Der von etwa 500 Personen besuchte Parteitag der Fortschrittspartei nahm einstimmig die Verschmelzung mit der liberalen Vereinigung an.

Wien, 15. März. Im Abgeordnetenhaus wurde heute die Specialdebatte über das Budget fortgesetzt. Im Laufe der Debatte ergriff der Herr Ministerpräsident Graf Taaffe wiederholt das Wort, um zu den in Berathung gezogenen Titeln des Voranschlags des Ministeriums des Innern die entsprechenden Aufklärungen zu geben und an ihn gerichtete Anfragen zu beantworten. Die bezüglichen Erklärungen wurden von der Majorität des Hauses mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Montag wird die Debatte fortgesetzt.

Berlin, 15. März. Im Reichstage gab Fürst Bismarck bei fortgesetzter Berathung der Unfallversicherungs-Vorlage folgende Erklärung ab: Die verbündeten Regierungen wollen nicht die Vorlage auf einen engen Kreis von Berufsarten beschränken; die Einschließung weiterer Kreise in dieselbe bleibt vielmehr vorbehalten. Wir haben uns nur eine vorläufige Beschränkung auferlegt, um das Zustandekommen des Gesetzes zu erleichtern. Wir wollen nicht das Volk beherrschen, sondern dem Volke dienen; aber dann muß jeder Abgeordnete helfen, wo das Volk der Schuß drückt. Das Parlament darf den wohlwollenden Absichten der Regierung seine Mitwirkung nicht versagen; es darf die Regierung nicht stets abweisen. Die Zerrissenheit der Parteibestrebungen gefährdet die wohlwollenden Intentionen der kaiserlichen Politik. Die fortbauende Negation seitens des Reichstages verschleppt alles. Möge doch der Reichstag die Initiative ergreifen und seinerseits bessere Vorschläge machen. Der vielgeadelte Ausschluß der privaten Versicherungs-Gesellschaften hat den Zweck, eine erhöhte Garantie der Sicherheit zu gewähren und die Prämie auf ein Minimum herabzudrücken. Wir wollen vom Standpunkte des praktischen Christenthums den Armen helfen, wollen mit fester Hand mit dem Messer des Operators den Einschnitt wagen. — Falls das Gesetz zustande komme, sei die Regierung bereit, daselbe auf weitere Arbeiter-Kategorien auszudehnen; wenn der Reichstag an Stelle der Regierungsvorlage eine bessere mache, werde die Regierung dieselbe gern acceptieren, ohne darin eine Niederlage zu sehen. Es handle sich bei dieser Frage um eine terra incognita, wo keine Erfahrungen vorliegen; nicht um hohe Politik, sondern um eine Interessen-Politik im besten Sinne. Danach möge man die Vorschläge gruppieren. Ein sociales Bademeum sei auszufüllen, dessen sich andernfalls die Socialdemokratie bemächtigen würde. Die Vorlage biete in vollem Maße Freiheit der Organisation; nur die Leistung selbst müsse obligatorisch sein. Die Regierung sei ehrlich bemüht, den inneren Frieden zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern zu festigen; sie erhofft hiezu den Beistand des Reichstages.

Berlin, 15. März. Die allgemeine Parteiversammlung der „Liberalen Vereinigung“ (Secessionisten) genehmigte mit großer Majorität die von den Parteiführern beschlossene Fusion mit der Fortschrittspartei unter dem Namen „Deutsche freisinnige Partei“.

Suakim, 15. März. Hundert Cavalleristen recognoscirten heute nördlich bis Handut, wo sich Brunnen befinden; sie fanden alles ruhig. Bisher ist über die künftigen Bewegungen der Truppen nichts bekannt; es heißt, daß dieselben einen Monat hier bleiben werden. Admiral Hewett begibt sich nächste Woche nach Massauah auf dem Wege nach Abyssinien.

Theater.

Heute (gerader Tag) slovenische Vorstellung (die letzte in dieser Saison): Zupanova Micika nach Linhart von Dr. J. Bleiweis und Pri men i bodi nach C. A. Paul von J. Alšovec.

Lottoziehungen vom 15. März:

Triest: 25 20 90 63 35.
Linz: 83 10 62 30 46.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

März	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 1000 G. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Richtg. des Himmels	Witterungs-Charakter in Millimetern
15.	7 U. Mg.	745.89	+ 0.8	windstill	Nebel	
	2 „ N.	744.22	+ 13.3	N. schwach	heiter	0.00
	9 „ Ab.	744.66	+ 6.2	N. schwach	heiter	
16.	7 U. Mg.	745.61	+ 0.4	windstill	heiter	
	2 „ N.	744.46	+ 12.5	N. schwach	heiter	0.00
	9 „ Ab.	744.10	+ 4.8	N. schwach	heiter	

Den 15. und 16.: An beiden Tagen morgens Nebel, dann wolkenloser Himmel. Das Tagesmittel der Temperatur + 6.8° und + 5.9°, beziehungsweise um 3.8° und 2.8° über dem Normal.

Verantwortlicher Redacteur: P. v. Radics.

R. I. Bezirksgericht Oberlaibach, am 12ten
März 1884.